

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 92 (1996)
Heft: 1

Artikel: Lesestoffe und Kleine Leute : Rudolf Schenda zu seinem 65. Geburtstag am 13. Oktober 1995
Autor: Tomkowiak, Ingrid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lesestoffe und Kleine Leute

Rudolf Schenda zu seinem 65. Geburtstag am 13. Oktober 1995

Von Ingrid Tomkowiak

Am 13. Oktober 1995 feierte Rudolf Schenda, Ordinarius für Europäische Volksliteratur an der Universität Zürich, im Kreis von Fachkolleginnen und -kollegen seinen 65. Geburtstag. Sie alle hatten zu der dicken Festschrift beigetragen, die Ursula Brunold-Bigler und Hermann Bausinger ihm an diesem Tag überreichten und deren Titel «Hören – Sagen – Lesen – Lernen»¹ das äusserst komplexe Hauptarbeitsgebiet Schendas, die Geschichte der kommunikativen Kultur, so ganz in Schenda-Manier mit einfachen Worten umreisst. Zwei Tage später trat Schenda von seinem Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur zurück, den er in der Nachfolge Max Lüthi vom 16.10.1979 an innehatte. Nach sechzehnjähriger Amtszeit auf diesem Lehrstuhl ist er nun Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich.

Seine Position als Wissenschaftler versteht Schenda als eine politisch-aufklärerische. Interdisziplinäres Arbeiten ist für ihn nicht nur Postulat. Zum Zweck der ideologiekritischen Durchdringung kultureller, sozioökonomischer Entwicklungen und Zusammenhänge verbindet er stets historisch-philologische Fragestellungen und Methoden mit solchen aus den Sozialwissenschaften. Von Beginn an hat er dabei internationale Zusammenhänge im Blick. Schendas Engagement steht bis heute entschieden im Dienst der sozialen Emanzipation. Die Analyse historischer Zusammenhänge erfolgt bei ihm nie ohne Gegenwartsbezug, denn volkskundliche Forschung müsse, so schreibt er, «die kollektive Arbeit an der rationalen Bewältigung brennender sozialer Probleme» zum Ziel haben (II 64, S. 29)², für ein «humaneres Leben in der Zukunft» (II 58, 157). Der Durchsetzung dieses Ziels ist Schendas gesamtes Werk verpflichtet. Dass er dabei auf mancherlei Widerstand und festgefahrene Vorstellungen stiess, hat ihn nicht leiser werden lassen. Dafür besonders gebührt ihm Dank und grosser Respekt.

Am 13. Oktober 1930 in Essen geboren, wuchs Rudolf Schenda zusammen mit seinen drei Schwestern in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf. Seine Mutter Christine stammte aus einer Bergarbeiterfamilie, sein Vater Rudolf, ein Bergmannssohn, war Malermeister. In Essen-Altenessen besuchte Schenda zunächst die Volksschule (1937–41), dann die Oberrealschule (1941–43). Den Büchermarkt dieser Zeit, von der Schulbibel bis zum Hitlerjungen-Roman, beschreibt er als total durchdrungen mit faschistischem Geist: «Die Bildästhetik meiner Jugend bestand aus Führer- und Schäferhund-Bildern, antisemitischen Karikaturen sowie Darstellungen von kämpfenden Helden. Als Leistungs-Preis bei der Aufnahmeprüfung in

die Oberschule erhielt ich 1940 einen Sammelband des ‹Adler› – voll mit Sturzkampfbombern, Jagdfliegern und Ritterkreuzträgern» (II 109, 108). Auch die Zeiten in einem Essener Luftschutzbunker sind ihm noch heute präsent (ebd.). Wegen Totalbombenschadens wurde die Familie 1943 nach Nördlingen evakuiert, wo er wiederum zur Oberrealschule ging. In seiner Freizeit arbeitete er in der Landwirtschaft. Aus der Perspektive seiner Jugenderinnerungen sind es dann ‹‹die amerikanischen Besatzungsmächte gewesen, die uns Fünfzehn- bis Achtzehnjährigen nicht nur die ersten internationalen Schulbücher lieferten, sondern uns auch zum ersten Mal freien und kostenlosen Zugang zu Hunderten von *Pocket Books* verschafften›› (II 127, 46).

Nach der Reifeprüfung 1950 ermöglichte ihm ein Stipendium des Institute of International Education, New York, ein einjähriges Studium der Amerikanistik, Anglistik und Romanistik am Amherst College in Amherst/Mass. Ein durch mehrere Auslandsaufenthalte unterbrochenes, selbstfinanziertes Studium der Romanistik und Anglistik an der Universität München (1951–57) schloss sich an. Das Studiengeld verdiente Schenda sich als Maler – im Betrieb seines Vaters –, als Packer und als Tankwart. Im Sommer 1953 studierte er aufgrund eines zweimonatigen Stipendiums an der Ausländeruniversität Perugia, 1954/55 arbeitete er als Deutschlehrer in Semur/Côte d’Or. Im Herbst 1956 legte er in München die Staatsexamina für die Fächer Englisch und Französisch ab, für das Frühjahr 1957 erhielt er ein zweimonatiges Ferienstipendium des Romanischen Seminars der Universität Strasbourg (bei Paul Imbs und Alexandre Micha), im Herbst 1957 folgte in München das Zusatzexamen für das Fach Italienisch. Dank eines Studienstipendiums der französischen Regierung für acht Monate konnte Schenda 1957/58 vorbereitende Arbeiten an der Bibliothèque Nationale in Paris durchführen (betreut von Verdun L. Saulnier und André Vernet), bevor seine Referendarzeit an verschiedenen bayerischen Höheren Schulen (1958–60) begann. Noch während dieser Zeit, im Februar 1959, wurde Schenda an der Universität München bei Hans Rheinfelder, Wolfgang Clemen und Bernhard Bischoff in den Fächern Romanistik, Anglistik und Lateinische Philologie des Mittelalters zum Dr. phil. promoviert. Nach der Pädagogischen Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen (1960) erfolgte die Ernennung zum Lehramtsassessor.

Im Dienst des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes war Schenda von 1960–62 Lektor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Palermo, wo er Studierende der Germanistik, Medizin, Chemie und Jurisprudenz sowie, in besonderen Kursen, potentielle ‹Gastarbeiter› in deutscher Grammatik und Literaturgeschichte unterrichtete, sich darüber hinaus jedoch wissenschaftlich mit dem sizilianischen Volksleben, der Volksfrömmigkeit und der populären Literatur auseinandersetzte. Hier in Sizilien wurden auch die Weichen für den weiteren Weg gestellt: ‹Mein Münchner romanistischer Lehrer, der Dialektforscher Gerhard Rohlfs, stupfte mich, am Bahnhof von Palermo mit einem Kutscher in sizilianischer Sprache verhandelnd, unwirsch mit der Frage, ob ich denn noch immer nicht diesen Dialekt erlernt hätte?›³ Giuseppe Cocchiara, Dekan einer Fakultät, an der ich deut-

sche Sprache und Literatur unterrichtete, empfahl mir im Museo Pitrè, sanfter als der andere, ich solle doch lieber in der Volkskunde als in der Romanistik weiterforschen. Hermann Bausinger in Tübingen schrieb mir freundlich nach Palermo, ob ich nicht als Assistent an das Ludwig-Uhland-Institut nach Tübingen kommen wolle?» (Märchen aus Sizilien 1991, 321f.). Und so trat Schenda am 8. Oktober 1962 seinen Dienst als wissenschaftlicher Assistent am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen an. Sieben Jahre später habilitierte er sich dort, erhielt die *venia legendi* für deutsche und romanische Kulturwissenschaft und wurde 1970 zum Universitätsdozenten und am 23. Februar 1973 zum ausserplanmässigen Professor im Fachbereich Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen ernannt. Dort war er Mitherausgeber der Reihe «Volksleben» (Bd. 2, 1964 bis 36, 1974). Nachdem man ihn im September 1973 auf den Lehrstuhl für Volkskunde an die Universität Göttingen berufen hatte, erfolgte am 10. Dezember 1973 die Ernennung zum ordentlichen Professor. Über sechs Jahre leitete er nun das Göttinger Seminar für Volkskunde. Er zeichnete als Mitherausgeber der Zeitschrift «Fabula» (Jg. 16, 1975 bis 21, 1980) und der «Enzyklopädie des Märchens» (Bd. 1, 1977 bis 7, 1993). 1979 wurde Rudolf Schenda schliesslich an die Universität Zürich berufen, wo er vom 16.10.1979 bis 15.10.1995 Ordinarius ad personam für Europäische Volksliteratur war.

Mit seiner 1961 erschienenen Dissertation «Die französische Prodigienliteratur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts» (I 1), die die europäische Verbreitung der «zur Manier gewordenen Wunderliteratur» illustrierte, und seinen damit in Zusammenhang stehenden ersten wissenschaftlichen Aufsätzen (II 1–5) betrat Schenda ein Gebiet, in dem er immer wieder geforscht hat: die Kompilationsliteratur des 16. Jahrhunderts. Schenda behandelt hier Fragestellungen, die seine Arbeit bis heute begleiten. So geht es bereits um Buchproduktion und Buchverkauf, um die Lektüre von Abenteuerromanen, Novellen, Kalendergeschichten und illustrierten Sensationsmeldungen, um die in diesen enthaltenen Erzählstoffe und deren Vermittlung. Es geht darum, wie eine Geschichte je nach persönlichen Anlagen und Absichten der sie tradierenden Autoren verändert wird, es geht um Wechselbeziehungen zwischen der illustrierten Sensationsliteratur als Volksliteratur, dem Erzählgut des Volkes und der gelehrten Überlieferung, und es geht um die Koinzidenz von Krisenzeiten und wachsendem Aberglauben einerseits und den dialektischen Zusammenhang von Prodigien- und französischer Märchen-Literatur andererseits, die schliesslich als rationale Kritik am Wunderglauben entstand. Vor allem aber geht es um die Literatur neben der «grossen Literatur» und ihren sozialhistorischen Gehalt:

«Während Philosophen nach der Würde des Menschen und nach der platonischen Liebe fragen, während die Maler den vollkommenen Körper und das liebliche Antlitz darstellen, verbreitet die Presse die Fratzen der elendsten Kreatur, und die Masse der Leser reißt sich um Zeitungen, Pamphlete und Abhandlungen, um ihr wahres Gesicht zu sehen. Dieses ist von unaufhörlichen Kriegen, sozialem Elend und Glaubenszweifeln gekennzeichnet, nicht von den Ideen einer geistigen Elite, die sich in isolierten Studierstuben, Akademien und Fürstenhöfen entwickeln konnte» (II 3, 225).

Mit all den am Beispiel der Prodigienliteratur des 16. Jahrhunderts angesprochenen Problemfeldern war – so kann man es rückblickend interpretieren – eigentlich das Arbeitsprogramm der nächsten Jahrzehnte umrissen.

Der Aufenthalt in Sizilien und die Flugblatt- und Volksbüchlein-Sammlungen im Museo Pitre in Palermo brachten eine Perspektivenerweiterung auf italienische Volkslesestoffe und den Beginn der Beschäftigung mit der Person, dem Werk und dem Nachlass Giuseppe Pitres (II 6; 17; 32). In diesem Zusammenhang formulierte Schenda auch seine später umfangreich dargelegte Forderung, die Volkslesestoffe gleichberechtigt neben die Literatur der Gebildeten zu stellen. In der Welt der Bücher gelte es, nicht nur ästhetische, sondern ebenso sehr soziologische Maßstäbe anzulegen.

Parallel zu seiner Auseinandersetzung mit der populären Literatur beobachtete Schenda sehr aufmerksam den sizilianischen Alltag: Die zusammen mit Susanne Schenda 1965 veröffentlichten volkskundlichen Beobachtungen aus Monreale, «Eine sizilianische Straße» (I 2), stellen seit Pitres Zeiten die erste grössere Feldstudie dar und dokumentieren die sizilianische Volkskultur einer bestimmten Strasse während einer Umbruchperiode. Ausdrücklich betonen die Verfasser, dass sie dafür – im Unterschied zu so vielen Volkskundlern der Vergangenheit – den Schreibtisch verlassen, die Menschen beobachtet und mit ihnen gesprochen hätten. Keine idealisierende Darstellung sei die Absicht gewesen, sondern die Abbildung des Volkslebens in seinem alltäglichen, oft dürftigen, ja geradezu eintönigen Ablauf. Tabuthemen wie Kinderarbeit, Abtreibung oder die Indifferenz der Eltern gegenüber der Ausbildung ihrer Kinder bleiben ebensowenig ausgespart wie die Unsicherheit des Daseins ohne Schutz gegen Hunger, Krankheit und Tod. Die Piazza dient den Menschen als Informationsquelle, Fotoromanzen vermitteln Weltbilder. Das Fazit: Der rapiden Umwandlung des traditionellen Lebens seit der amerikanischen Militär-Invasion (Überlagerung traditioneller durch exogene Lebensgewohnheiten) stehen die Bewohner verständnislos gegenüber.

Schwerpunkte der Tübinger und Göttinger Jahre waren die intensive Auseinandersetzung mit der Sozialgeschichte und Gegenwart der populären Lesestoffe in Deutschland, aber auch in Frankreich und Italien (I 4; I 6; II 17–19; 21; 23; 26–29; 37; 40; 46; 47; 49; 50; 56; 60; 62; 69; 71; 74; 75), und die eingehende Beschäftigung mit Problemen des sozialen Lebens wie Alter und Tod (I 5; II 48; 52; 59; 61; 66; Artikel «Alte Leute» in EM 1⁴) sowie medizinische Versorgung und medikales Verhalten (II 53; 58; 63; 68). Dazu kamen als Arbeitsgebiete die Frömmigkeit (I 3), speziell das schwäbische Wallfahrtswesen (II 7; 30), die Erzählforschung (II 22; 64; 65; 67; 73), insbesondere die Geschichte von Legende und Exemplum (II 33; 38; 55), die populäre Imagerie (II 20; 41; 42; 51) und die Volkskunde als Wissenschaft (II 35; 39; 45). In diese Zeit fallen auch die ersten Studien zu verschiedenen Tieren und der Geschichte ihrer Darstellung in schriftlicher und mündlicher Erzählung (Walfisch-Lore: II 15; Artikel «Affe» in EM 1, zusammen mit Susanne Schenda), die schliesslich mit den hundert Geschichten des «ABC der Tiere» (1995) zur ersten literarischen Kulturgeschichte der menschlichen Einstellung zum Tier führten.

Was alle Arbeiten Schendas auszeichnet, ist der konstruktiv-kritische Blick auf die Wissenschaftsgeschichte und den Forschungsstand der eigenen Fachdisziplin. Der Volkskunde hat er nicht nur wichtige Anstöße gegeben, sondern in vielerlei Hinsicht den Weg gewiesen: Anhand eines Abrisses der italienischen Volkskunde der sechziger Jahre (II 35) hält Schenda auch der deutschen Volkskunde den Spiegel vor. Die Volkskundler des 19. Jahrhunderts hätten die Realität gebessert und poliert; viele der gegenwärtigen Volkslebensforscher wollten allerdings nicht wahrhaben, dass sie alten Ideologien vom Echten, Wahren, Guten und Uralten vertrauen, «wenn sie blindlings alte Texte neu herausgeben und mit wackerem Eifer das sammeln, was vorzüglich geeignet ist, den Blick auf die Gegenwart abermals zu verstellen» (II 35, 252). Notwendig sei dagegen die Verbindung der volkskundlichen Wissenschaftstradition mit den neueren Fortschritten der Strukturanthropologie, der Sozialpsychologie und der Soziologie, wichtig sei der Bezug der Forschung zur Gegenwart. In unmissverständlicher Deutlichkeit wirft Schenda dem Fach zu Beginn der siebziger Jahre sein Traditionsbedürfnis und die daraus folgende Theoriefeindlichkeit vor: «Fast scheint es, als hätten die Volkskundler von ihren traditionsgebundenen Objekten her geschlossen und beschlossen, auch ihre theoretischen Grundlagen müßten sich an die Überlieferung der Väter halten» (II 39, 124). Sei die Kameralistik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts noch sozialpolitisch orientiert gewesen, habe sich die Volkskunde von sozialpolitischen Problemen seit der Restauration distanziert. Nicht um objektive Erfassung der Wirklichkeit sei es gegangen, sondern um Bestätigung der Vorstellung von der heilen Welt:

«Tatsache ist doch, daß die volkskundlichen Befrager äußerst selten in einer Großstadt nach Gruppenbildungen, Kohärenzen, Normen und Sanktionen im Rahmen von Arbeitersiedlungen, nach verbreiteten Einstellungen und Meinungen und nach der Bildung dieser Meinungen, nach vertikaler und horizontaler Mobilität gefragt haben. Für den Volkskundler ist das, was er nicht erfragt, offenbar auch nicht existent. Das, was er seit 1750 erfragt hat, ist als Resultat des Feed-back umsomehr existent geblieben» (II 39, 138f.).

Die Volkskunde habe sich daher mit empirischer Sozialforschung zu beschäftigen, mit gegenwärtigen sozialen Problemen und deren historischer Dimension.

Ausgangspunkt der Arbeiten zur populären Imagerie war für Schenda eine gründliche Kritik an der bisherigen, meist ästhetischen Kategorien folgenden Bilderbogenforschung. Diese habe sich auf die beliebtesten Themen oder die historische Darstellung bestimmter Bilderbogenlandschaften konzentriert und gefällige Bilderbücher für Amateure produziert (II 20), anstatt den sozialhistorischen Gegebenheiten von Produktion, Verbreitung und Konsum nachzugehen. Dabei sei die Dienstbarmachung der Volkskunst für kapitalistische Zwecke in Betracht zu ziehen: «Populär ist das, von dem die Kulturindustrie den Leuten einredet, daß es ihnen gefällt» (II 41, 109). Aufgabe der Forschung sei es nun nicht, im Elfenbeinturm der Kritik zu resignieren, sondern den Gründen für die Popularität näherzukommen und so auf ein System soziokultureller Interaktion und Partizipation hinzuwirken, das den einzelnen befähigt, diese Mechanismen zu durchschauen.

Auch die Exemplarforschung sei allzulange darauf bedacht gewesen, «das Exemplum von seinen besten Seiten zu zeigen, als darauf, seine ganze Gestalt erkennen zu lassen» (II 33, 71). Zum Zweck der Systematisierung und Koordinierung der Forschung gelte es, einen vollständigen Thesaurus exemplorum zu erarbeiten (Prinzip: alles oder nichts!), die Aufnahme antiker Exemplum-Theorien und antiker Exempla im Hoch- und Spätmittelalter zu erfassen, Exemplassammlungen im Zusammenhang mit der Ordensgeschichte ihrer Kompilatoren zu untersuchen, das protestantische Exemplum der Reformationszeit, das pädagogische der Spätaufklärung und das protestantische im 18./19. Jahrhundert zu erforschen, einen Motivatikatalog zu erstellen und schliesslich die literatursoziologische Frage nach der Verbreitung und der Wirkung einiger Exempla- und Predigtsammlungen zu beantworten sowie Exemplassammlungen als kulturhistorische Quellen zu interpretieren. Am Beispiel der protestantisch-katholischen Legendenpolemik des 16. Jahrhunderts im allgemeinen (II 38) und Wolfgang Rauschers im besonderen (II 55)⁵ zeigt Schenda die soziologisch (auch lesergeschichtlich) relevanten Aspekte von Legende und Legendenliteratur auf und legt anschaulich dar, dass es nicht genügt, Legendenbücher und Mirakelgeschichten nur als Futter für den Wunderhunger zu sehen.

Zum Zweck der sozioökonomischen Erhellung literarischer Fakten erhebt Schenda an die Literaturwissenschaft die Forderung (II 62) nach Aufhebung des Werkzentrismus (zugunsten einer prozessualen Betrachtungsweise aller Elemente literarischer Kommunikation), nach Verzicht auf die Autor-Fixierung (zugunsten einer Betrachtung der sozialen und ökonomischen Kräfte, die den Autor hervorbringen und leiten und welche der Autor seinerseits stützt, lenkt oder in Frage stellt), nach Hintanstellung des elitären Literaturkanons (zugunsten der Erforschung der Kommunikationsfelder der beherrschten Klassen) und nach der Aufgabe einseitiger Leserforschung (zugunsten der Untersuchung von Rezeptionsprozessen). Im Zentrum seiner Arbeiten zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe stehen denn auch «die billigsten, die anspruchslosesten, auch die schmutzigsten Lesestoffe» (I 4, 9), ihre Hersteller, Vermittler und Verbraucher, ihre Kritiker und Zensoren. In Kombination mehrerer Forschungsmethoden – aus der Bibliotheksforschung, Buchmarktforschung, traditionellen Literaturgeschichte, Literaturkritik, Pädagogik, Psychologie, Publizistik, Soziologie, Volkskunde und der Wirtschaftsgeschichte – dokumentiert Schenda in seiner 1970 erschienenen Habilitationsschrift «Volk ohne Buch» (I 4), in seinem 1976 herausgebrachten Buch «Die Lesestoffe der Kleinen Leute» (I 6) und in mehreren Aufsätzen eindringlich die wenig ruhmreiche Vergangenheit (und Gegenwart) des «Volkes der Dichter und Denker» auf diesem Gebiet. Er zeigt auf, wie – aus Furcht vor der geistigen Emanzipation der niederen Klassen und dem Unverständnis des bürgerlichen Blocks und der kapitalistischen Produktionsmonopole gegenüber den Bedürfnissen des Proletariats – Bauern und Arbeiter systematisch am Denken, Lesen und Verstehen ihrer Lage gehindert wurden. Das im Laufe der Zeit vom feudalen, aber wenig gebildeten Adel über das wenig gebildete höhere und niedere Bürgertum bis zum wenig gebildeten Proletariat ausgeweitete Publikum der Lesestoffe konsumierte Bilderbogen,

Flugblätter und Heftchen, die den Forderungen ungeübter Leser nach Information, Identifikation, nach fiktivem Kontakt oder Konsolation entgegenkamen, während sie gleichzeitig reaktionäre Meinungen stabilisierten und das Akzeptieren von Herrschaftsdruck und Ausbeutung predigten: «Was die Leser zwischen 1770 und 1870 aus ihren Lesestoffen lernen konnten, war fromm zu denken, praktisch zu handeln, von Abenteuern nur zu träumen, mit ihrem Los zufrieden zu sein und Befehle auszuführen» (I 4, 141). Entschieden warnt Schenda davor, gewisse thematische Konstanten einem sogenannten gemeinmenschlichen Wunschdenken zuzuschreiben. Aus der Erkenntnis, dass die Lesestoffe als Herrschaftsinstrumente «teils didaktisch, indoktrinierend, teils therapeutisch, beruhigend operieren» (I 6, 132), dass ihre Inhalte die Denkweisen der Leser ausgerichtet, die ganze Nation auf bestimmten Gebieten (Tugend-Indoktrination, Gewalt-Akzeptanz, Kriegsverherrlichung, Zufriedenheitsideologie, politische Interesselosigkeit, Ablehnung von Minoritäten u. a.) normiert haben, plädiert Schenda nachdrücklich für die Nutzbarmachung der Lesestoff-Forschung für eine Interpretation der aktuellen sozialen, kulturellen und politischen Verhältnisse. Ein aus den historischen Materialien erschlossenes Ideologie-Modell könne sehr wohl zur Klärung aktueller Phänomene beitragen:

«In zwei Weltkriegen haben Millionen von Lesern – manipuliert, willfährig, gedankenlos, blind – der Tradition getraut, der Autorität zugestimmt, auf alte Werte hingewiesen, der verlogenen Fiktion falscher Berichte geglaubt, Abenteuer auf dem Felde der Ehre gesucht, vom großen Vaterland oder von der großen Nation bramarbasiert und vom idyllischen Frieden geträumt. Das gibt, für Gegenwart und Zukunft, zu denken» (I 4, 494).

Für die populäre Literatur der Gegenwart konstatiert Schenda neue, faschistoide Leitbilder: die Glorifizierung des Totalitarismus, die Verdrängung der Vernunft, die Individualisierung von Problemen, die Behauptung der Verantwortlichkeit des «Schicksals» und die Tendenz, Unfreiheit und Gewalt als anthropologische Konstante auszugeben und Formen der kollektiven Aggression wie Krieg, Terrorismus, Völkervernichtung als notwendig, naturgegeben oder nützlich hinzustellen. «Wieder einmal herrscht, unter dem Deckmantel vordergründigster «Aufklärung», das, was Horkheimer und Adorno den «totalen Betrug der Massen» nannten, das Verschieben der «Befriedigung auf den Tag des Pogroms»» (I 6, 113). Hier, so Schenda, sei die Kommunikationswissenschaft aufgerufen, praktische Aufklärungsarbeit an der Basis zu leisten, «um den vielleicht doch nicht so ganz mündigen Bürgern zu helfen, sich nicht weiter brutalisieren zu lassen, sondern an friedlichen Formen der Konfliktlösung und an freundlichen Formen des Zusammenlebens zu arbeiten» (II 75, 129).

Um die Möglichkeiten eines glücklichen, humanen Lebens für alle Menschen geht es Schenda auch bei seinen Arbeiten zum Thema Alter und Tod. Die Basis für mancherlei Verhaltensweisen gegen alte Leute bilden lang tradierte Vorurteile. Aus Erzählstoffen vornehmlich des 19. Jahrhunderts arbeitete er heraus, dass es für die Alten in der Volkserzählung weder ein allgemein akzeptiertes Recht auf Altwerden und Altsein gab, noch ein Recht auf Arbeit oder Sexualität und nicht einmal ein

Recht auf die Achtung ihres letzten Wunsches, auf den Respekt vor ihrem Tod (II 59). Noch immer aufrüttelnd und angesichts der gegenwärtigen Diskussionen über den <Altenberg> und die <Freiheit zum Tod> wieder hochaktuell ist das mit dem Wilhelmine-Lübke-Preis ausgezeichnete 1972 erschienene Buch «Das Elend der alten Leute» (I 5), das die Notlage ebenso wie die durch Minimalprestige und Interaktionsverlust erfolgte Isolierung und Entfremdung einer grossen Mehrheit der älteren Bevölkerung aufzeigt, die sich durch angelernete subjektive Zufriedenheit ihrem von der Gesellschaft als unnütz angesehenen Dasein in stummer Resignation zu ergeben habe. Aus der Überzeugung von der Notwendigkeit rationaler Aufklärung und von unser aller Mitverantwortung zur Verwirklichung des Rechts auf Würde und Freiheit für jeden Menschen entwickelt Schenda in Form von fünfzig Thesen, die vor allem an die Adresse der Jüngeren, der zukünftigen Alten, gerichtet sind, die Voraussetzungen für eine umfassende Verbesserung. An die Stelle des Mythos der Langlebigkeit und Gesunderhaltung (vor dem Alter!) und des Ignorierens von Sterben und Tod, welche nur der Abstützung von Fleiss-, Sparsamkeits- und Leistungsideologien und damit letztlich der Unfreiheit des Menschen dienen, habe – von Jugend auf – eine permanente Erziehung zum Tod zu treten. Diese habe zum Ziel, dass jedes Individuum im sozialen Verband sein eigenes Altern besser bewältigt und auch sein Lebensende als unvermeidbar akzeptiert. Der soziale Tod, schon vor dem Exitus, sei der einzige Tod, den es zu fürchten und zu bekämpfen gelte.

In seinem Forschungsüberblick über die Volksmedizinforschung seit 1945 konstatiert Schenda das Fehlen einer Theorie der Volksmedizin und interdisziplinärer Zusammenarbeit an einem gemeinsam erarbeiteten Forschungsziel. Zu einer Neuorientierung könnten die Aufarbeitung der unerforschten Sozialgeschichte der Volksmedizin ebenso wie die der unbekannteren Geschichte der Volksmedizinforschung beitragen. Es könne nicht darum gehen, kuriose Praktiken zu sammeln und universell nach vermeintlich gemeinmenschlichen Mustern zu beurteilen. Es lohne sich auch nicht, «der unbestreitbaren These vom gesunkenen Kulturgut triumphierend Beispiele der Aszendenz von Volkspraktiken in die Elitemedizin» entgegenzuhalten (II 53, 209f.). <Volksmedizinische> Attitüden und Praktiken – und dies erscheint mir angesichts des heutigen Booms sogenannter alternativer Heilverfahren besonders erwähnenswert – seien Deprivationsphänomene und folglich ein Indikator für medizinische Unterversorgung im edukativen, präventiven und kurativen Bereich (II 58). Volksmedizin heute sei ein verwickelter Komplex von Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen einer Mehrheit der Bevölkerung in bezug auf das aktuelle Gesundheitssystem, und dieser Komplex sei von einem ganzen Bündel sozialer Konflikte durchsetzt. Aufgabe der Volksmedizinforschung sei es nun, dieses Knäuel in interdisziplinärer Kooperation (mit der Medizinsoziologie, Sozialmedizin, Politikwissenschaft, Geschichtswissenschaft und Pädagogik) zu entwirren, die Widersprüche des Medikalsystems vor allem aus der Sicht des Patienten und seiner sozioökonomischen Bedingungen zu erhellen und zu einer positiven Entwicklung des Gesundheitswesens beizutragen.

Gründliche historische Kenntnisse und aufklärerische Vernunft fordert Schenda einmal mehr anlässlich eines Berichts über eine Hexenausstellung ein. Sei das Phänomen «erstmal auf's Feinste historisch erklärt», gelte es, den Problemen mit Kategorien aus der Sozial- und Individualpsychologie und aus der Sozialgeschichte auf den Leib zu rücken: «Begriffe wie Minorität oder Randgruppe, Sündenbock, Konkurrenz, Prestige, Macht und Herrschaft, Pauperismus, relative Deprivation (oder wenigstens Frustration), Aggressivität (oder wenigstens Sadismus), Flucht- und Schutzbedürfnis, Sicherheit, Angst, Neid, Lust» (II 54, 328) – ein Konzept, das auch auf andere gesellschaftliche Phänomene anwendbar ist, wie sich an Schendas Vorschlägen für eine verstärkte sozialhistorische Interpretation überlieferten Erzählmaterials zeigt. Denn auch im Bereich der Erzählforschung setzte Schenda mit seinen Plädoyers für einen multidimensionalen Forschungsansatz innovative Akzente. Die Frage, ob das Erzählte Vorstellungen der Herrschenden transportiere, also Kontrollfunktion in bezug auf die Unterschichten habe, oder vielleicht doch die Ideen, Wünsche und Handlungen der Unterschichten ausdrücke und somit Protestfunktion gegen die herrschenden Kräfte habe, lasse sich nicht von der Oberfläche der Texte her beantworten. Ohne Kenntnis der historischen Verhältnisse sei Volkserzählungsanalyse überhaupt nicht denkbar. Hilfreich seien jedoch soziologische Kategorien wie Klassenantagonismus, Diskriminierung von Minoritäten, Rolle der Frauen und Kinder und sozialpsychologische Kategorien wie Xenophobie, Angst, Aggression oder autoritäres Verhalten (II 65).

In Anbetracht seiner Stellungnahmen zum Kanon der etablierten Literaturwissenschaft nur konsequent ist Schendas Kritik am Genre-Kanon der Folkloristik (II 64). Dieser versperre den Blick («besser: das Ohr») für bisher nicht klassifiziertes Erzählmaterial und verhindere einen kommunikationswissenschaftlichen Zugang. Vor dem Hintergrund einer hochindustrialisierten und konflikt-determinierten Gesellschaft sei der soziokulturelle Kontext, die Berücksichtigung von Performanz und sozialpsychologischen Funktionen des Erzählens, wichtiger als die Tradition. Um die Bedingungen des Erzählens in der Vergangenheit geht es Schenda bei der Beurteilung des gegenwärtigen Märchenbuchmarktes (II 73). Er stellt klar, dass Märchen ein Kunst-Werk der Erwachsenen waren und der Bewältigung ihrer harten Realität oder, in den höheren sozialen Schichten, der Unterhaltung oder Belustigung dienten. Da man Märchen für alle ideologischen, und das heisst: herrschaftsbestätigenden Zwecke einsetzen könne, stehe er dem Gebrauch dieser Erzählungen als Kinderlektüre eher ablehnend gegenüber. Statt Märchen als Sozialisationshilfen zu verwenden, solle man Kindern die Achtung vor Märchentexten als historischen Texten vermitteln und sie auch mit der Märchenforschung vertraut machen.

Mit der Berufung auf Max Lüthi's Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur an der Universität Zürich ging eine Intensivierung der Arbeit im Bereich Erzählforschung einher. Die Forderung nach Berücksichtigung von Erzähltexten, die nicht in die gängigen Genre-Schubladen passen, fand ihren Niederschlag unter anderem in der Auseinandersetzung mit autobiographischem Erzählen (I 7; II, 81; 89; 90).

Auch hier macht Schenda immer wieder deutlich, dass es sich bei mündlichen wie schriftlich fixierten Erzählungen um Texte handelt, die aus einer spezifischen historischen Situation erwachsen sind und aus dieser heraus verstanden sein wollen. Zuordnungen isolierter Texte zu bestimmten Gattungen, Motiv- oder Stoffkomplexen vor einer Klärung der historischen Gesamtlage verschleierte das jeweils historisch Unterschiedliche, und auch die Differenzierung nach Erzählfunktionen sei fragwürdig, wenn man sie ahistorisch anwende. Damit tue man den Erzählern Unrecht (II 81). Oral History nehme demgegenüber die Aussagen der Leute auf der Strasse ernst und benütze sie entweder zur Ergänzung der offiziellen, intellektuellen Geschichtsschreibung oder aber, um an die herkömmlichen Quellenmaterialien neue Fragen zu stellen. Eine Verbindung zwischen der autobiographischen und der Oral-History-Methode suchte Schenda mit der «Aktion Winterthur» zu erreichen: In Zusammenarbeit mit Pro Senectute Zürich, einem gemeinnützigen Verein, der sich für die Interessen älterer Bürger einsetzt, und unter Mitarbeit von Ruth Böckli konnte er 210 Autobiographien von Rentnern des Bezirks Winterthur erheben. Die fünfzig ältesten Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Aktion kommen in dem 1982 veröffentlichten Band «Lebzeiten» (I 7) ungeschönt zu Wort und vermitteln mit ihren Lebensberichten ein anregendes Geschichtsbild: Personen-, Ereignis- und Mentalitätsgeschichte aus dem Innenraum privater Lebzeiten. Darüber hinaus zeugt das Ergebnis der Aktion von einem aktiven Schreibbedürfnis vieler alter Menschen in allen sozialen Schichten und zeigt – verbreiteten Vorstellungen vom Alter entgegen –, wie stark geistige Tätigkeit auch bei alten Menschen aktivierbar und animierbar ist.

Mit Bewertungen und Bewältigungen des Alters beschäftigte sich Schenda in den folgenden Jahren wiederholt. Vielleicht als Reaktion auf die Bemerkung eines Volkskundlers, sein Buch «Das Elend der alten Leute» sei keine Volkskunde (II 98, 59), bemühte er sich, gerade die Volkskundler zu einer Beschäftigung mit der Sozialgeschichte der Alten, des Alterns und des Alters anzustossen. Die Analyse «volkskundlicher Materialien» könnte den Sozialhistorikern zur Ergänzung und Überprüfung historischer Forschungsergebnisse und -hypothesen «weiche Daten» liefern; die gemeinsam erarbeiteten historischen Erkenntnisse könnten dann für die Bewältigung aktueller sozialgerontologischer Probleme fruchtbar gemacht werden (II 98). Seine Suche nach Bildern der dritten Generation in Märchen, Sagen und Sprichwörtern förderte «Reste von zumeist bitteren Erinnerungen an eine absolutistisch regierte, also vordemokratische Ständegesellschaft mit einem hohen Potential von Armut, Rechtlosigkeit, Unterprivilegierung, Angst» zutage (II 131, 160). Vorlagen für ein emanzipiertes Alter finde man in Volkserzählungen nicht. Hier seien eher Texte von Nutzen, die die Alten selbst erzählen, von ihrem eigenen Leben, eigenen Abenteuern, Ängsten und der Überwindung von Schwierigkeiten: «Solche Geschichten sind vielleicht weniger poetisch als die Märchen der Brüder Grimm, weniger historisch als das Leben der großen Politiker; aber sie sind selbstgemacht, und Handgestricktes wärmt bekanntlich am besten» (II 131, 161).

Alphabetisierungs- und Literarisierungsprozesse – und in diesen Kontext gehören auch die populären Lesestoffe – sind ein Thema, dem Schenda sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln auch während seiner Zürcher Zeit immer wieder genähert hat (I 8; II 79; 80; 83; 92; 109; 118; 127). So zeigt er vor dem Hintergrund der Stilisierung des Musterbauern Kleinjogg auf, dass die Aufklärer nicht hauptsächlich die Nöte und Notwendigkeiten der Landbevölkerung im Blick hatten, sondern mit ihrem Postulat der Lesegenügsamkeit eher bürgerlichen Wertsetzungen dienten und soziales Aufstiegsdenken zu verhindern suchten. Schreibenkönnen und Lesenkönnen sei über viele Jahrhunderte ein Privileg einiger weniger gewesen, die aus dieser Fertigkeit Macht zu ziehen verstanden. Zwar habe die Volksaufklärung die Demokratisierung des Lesenkönnens ein gutes Stück vorangebracht, doch sei der erste Antrieb zur Ausbreitung der Lesefähigkeit in den Unterschichten ein religiös-indoktrinärer und nicht ein ökonomischer gewesen. Eine rapide Alphabetisierung sei nach 1789 aus Angst vor Umsturz abermals gebremst worden. Durch Zensurgesetze, Restauration, neue Furcht vor sozialen Umwälzungen in der Zeit des Vormärz einerseits und – nach dem Anwachsen des Leserpotentials in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – die Propagierung vaterländischer Erziehung und religiöse Indoktrination andererseits sei kritisches Denken in breiten Schichten der Bevölkerung nie entwickelt worden.

Unterschiedliche Bildungschancen stellte Schenda aufgrund von autobiographischen und archivalischen Quellen auch im Bereich der Bildlektüren fest (II 100; 103; 116; Bilder im Kopf 1995). Der verbreiteten Annahme, Bilder seien die Lesestoffe der Analphabeten gewesen, hält er die Frage nach der gesellschaftlichen und geschichtlichen Verfügbarkeit bildlicher Darstellungen entgegen. Popularität setze nicht nur das Vorhandensein von Interesse und Bilder-Lesefähigkeit voraus, sondern auch einen gewissen Besitzstand, eine soziale Umwelt, die Bilderkauf akzeptiert, und eine grosse Menge von Leuten, die das Gleiche tun. Wenig spreche dafür, dass das Volk, bis in die frühe Neuzeit hinein, Geld, Gelegenheit, Zeit und die Fähigkeit hatte, Bilderbögen zu konsumieren. Einen Durchbruch zum Volk, zunächst in den Städten, dann auch auf dem Land, zunächst im Sozialbereich des «Kleinen Mannes», dann auch in den Unterschichten, hätten Bildmaterialien erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts geschafft, sie blieben jedoch auch noch im 19. Jahrhundert aufgrund vielfältiger Restriktionen eine Rarität. Die Ikonisierung des Volkes laufe aus Gründen der Produktions- und Konsumationsverhältnisse mit der Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten weitgehend parallel. Ganz ähnlich wie in der Sozialgeschichte der Lesestoffe sei auch der Gebrauch von Bildern selten ein un gelenkter und unbefangener gewesen, das zeigten der propagandistische und pädagogische Einsatz ebenso wie Bilderstürme und Bildzensur bis hin zum Kampf der Nationalsozialisten gegen die sogenannte Entartete Kunst: «Bilder ohne dahinterliegende Aufträge, Kontrollen und Absichten sind kaum denkbar, denkbar sind jedoch Bilder, die wir nicht mehr lesen können, weil ihre Absicht eine falsche war und weil sie vernichtet wurden» (II 116, 101).

Lesestoffe und Bildmaterialien sind ebenso wie Zensurmassnahmen meinungsbildende Instrumente. Der militant bis militaristische, antikommunistische, antisemitische und hierarchisch organisierte ›Schmutz und Schund‹-Kampf der Weimarer Zeit, der ›Schmutz und Schund‹ als sozialpathologische Erscheinung ansah, habe direkt in das NS-System überführt werden können (II 109). «Die schweren europäischen Katastrophen der letzten 100 Jahre gehen nicht zuletzt auf die Tatsache zurück, daß politisch unaufgeklärte Völker sich zu Chauvinismus, Faschismus und Genozid mißbrauchen ließen» (II 118, 385), so Schendas Überzeugung, die sich auch durch die kriegerischen Konflikte der Gegenwart wieder bestätigt hat. Bis heute jedoch räumten die Zensoren das Sexuelle zwar mit dem Bulldozer, das Gewalttätige aber nur mit einem Handbesen weg. Dies müsse die Volkskundler zu der Frage führen: Ist das Bedürfnis für solche Lesestoffe (und audio-visuelle Produktionen) ein sozialpsychologisch erzeugtes oder wird es erst von den Produzenten hervorgerufen und verstärkt (ebd., 393)? Für die populäre Druckgraphik etwa konstatiert Schenda, die meisten ihrer Zeichen und Aussagen stammten eben nicht aus den Unterschichten, sondern seien vielmehr Informationen ›von oben‹, Literatur für das Volk, nicht aus dem Volk (II 100, 24). Heutige massenmediale ›Folklore‹ sei mit den unterschiedlichsten Aktionen und Absichten verbunden:

«mit Verkaufsstrategien des kapitalistisch orientierten Marktes, mit psychohygienischen Beruhigungsmanövern [...], mit entsprechenden Rückverweisen auf die angeblich Gute Alte Zeit, mit politischen Wahltaktiken aller Art. Die Wohlgefälligkeit der Folklore, die dem allgemeinen Nostalgie-Trend schmeichelt, darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dieser Unschuldsmaske eine Reihe von gar nicht so unschuldigen Ideologien zugedeckt werden können. Solchem Maskentreiben auf die Spur zu kommen, scheint mir eine der dringlichen Aufgaben heutiger Folklore-Forschung zu sein» (Folklore und Massenkultur 1991, 21f.).

An Produkte der Kulturindustrie, heissen sie nun Heftchen-Roman, Video-Clip oder Folklore, seien Fragen zu stellen: «Lassen sich aus den Inhalten dieser Produkte Widerspiegelungen unserer gesellschaftlichen Zustände ablesen (Herrschaftssystem, Mißachtung der Frau, Unterdrückung von Minderheiten, Technologie- und Waffenkult, Konfliktlösung durch Bedrohung und Gewaltanwendung etc.)?» (II 118, 393) – Fragen, die sich nicht nur auf offen violente Darstellung, sondern auch auf verdeckt inhumane (individualistische, biologistische oder organizistische) Argumentation anwenden lassen.

Mehrfach ging Schenda der Verfleissigung der Menschen auf den Grund (II 111; 129). Der in einem Disziplinierungsprozess langer Dauer von Kanzel und Schule vermittelte Tugendkomplex ›Ordnung – Fleiss – Sparsamkeit‹ sei so weitgehend und nachhaltig verinnerlicht worden, dass er bis in die Gegenwart seine Gültigkeit nicht verloren habe. «Ökonomische Schwierigkeiten werden der Saumseligkeit und Untätigkeit einzelner zugeschrieben. Der Arme (oder der Arbeitslose) ist eben selber schuld, heisst (noch heute) die Moral: Da fehlt's eben am willigen Fleiss oder am fleissigen Willen – eine billige besitzbürgerliche Ausrede für das Elend im Staate» (II 129, 199f.): «Vielen hat dieser Leistungszwang die Träume genommen, die Lieder gestohlen, die Hoffnungen geraubt, das Rückgrat gebrochen» (ebd., 202).

Auf die sozialhistorische Realität <hinter> dem Erzählten wies Schenda auch am Beispiel einiger Mordgeschichten aus der Tragicaliteratur des 16. bis 18. Jahrhunderts hin (II 133; 134). Es gehe bei solchen Geschichten nicht um historische Realität im einzelnen Fall, sondern auf einer allgemeineren Ebene:

«Diese Realität wird konstituiert einmal durch die vorrationale Rechtsprechung aufgrund von Dekalog, Halsgerichtsordnung und feudalistischer Willkür, zum anderen durch die omnipräsenten Hinrichtungsschauspiele [...]; drittens durch die mündlich umlaufenden Berichte von Justizgewalt, Folter, Verstümmelung, Blutvergießen, mißglücktem Todesstreich des Scharfrichters und schließlich durch weitverbreitete Ängste und Einschüchterungen, die aus dem Wissen über solche Realitäten resultierten» (II 133, 220).

Archivalien wie Gnadengesuche und Verhörprotokolle, gedruckte Quellen zur Rechtsgeschichte und eben auch die Beispiel-Kompilationen der juristisch gebildeten Autoren des absolutistischen Zeitalters lieferten dem Volkskundler Zeugnisse vom Alltagsleben in überlieferten Unordnungen, von Unsitte und Missbrauch. Wichtig sei es, neben die Rechtsvolkskunde auch eine Unrechtsvolkskunde zu setzen – «von den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hinrichtungspraktiken bis zur Reichskristallnacht», eine Volkskunde, «die sich entschiedener auch mit den sozialen Deprivationen in der Vergangenheit auseinandersetzt» (II 134, 551).

Hatte Schenda 1978 geschrieben, die Zeit der guten Märcheditionen sei erst im Kommen (II 73), demonstrierte er in den folgenden Jahren, welche Forschungen solchen Editionen vorausgehen hätten. So zeichnet er am Beispiel der «Sicilianischen Märchen» der Laura Gonzenbach die Geschichte der Entstehung dieser Sammlung in einer fruchtbaren Atmosphäre internationalen Wettstreits und freundschaftlicher Beziehungen unter Gelehrten nach (II 76; 78). Deutlich wird das literarische Klima, dem diese Sammlung entstammt, die Geschichte der Beiträge aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen und ein Stück Rezeptionsgeschichte: «Auch solche Studien – so mühsam sie oftmals sind – gehören zur Entwicklungsgeschichte von Märchen, insbesondere zu ihrem zweiten, im Buch fixierten, von Lesern konsumierten und von Wissenschaftlern durchleuchteten Dasein» (II 76, 215). Fragen an den Kontext von <Volkserzählungen> seien zu stellen, im Grenzgebiet von Volkskunde, Geistes-, Literatur- und Wissenschaftsgeschichte, Buchmarktforschung und Sozialgeschichte angesiedelte Fragen nach der kommunikativen Entstehung und Performanz: «In welcher Umgebung lebte der Erzähler, der Sammler, der Herausgeber? Was veranlaßte diesen oder jenen zur Produktion des Textes oder der Texte? Was wollte er damit erreichen, aufzeigen, beweisen? Wie verläuft die Sozial-, Politik- und Wirtschaftsgeschichte der Folklore-Sammlungen seit der frühen Romantik?» (II 85, 445). Das spezifische historische Bezugsfeld von Märchen und Märchenforschung skizziert Schenda noch einmal im Kontext der Diskussion über die Eignung von Märchen für Kinder. Beginnend im 18. Jahrhundert, als es noch keine festgelegten Gattungen gab, über die romantische Aneignung des Märchens, die mit ihm verbundenen politischen Erwartungen, die Missverständnisse von Mündlichkeit und Herkunft aus dem Volk und die auf die Konstitution einer zentral regierten deutschen Grossmacht abzielende Ideologie von der

germanischen Ursprünglichkeit bis hin zum gegenwärtigen totalen Gebrauch des Märchens, legt er eindringlich dar, wie wichtig es ist, diese zu literarischen Standardformen reduzierten Produkte der Kulturindustrie wieder in ihr historisches kultureles Umfeld zu reintegrieren (II 96).

Der Untersuchung der Kommunikationszusammenhänge literarischer Produktion und der gesellschaftlichen Auffassungen, die ihr zugrundeliegen, widmete sich Schenda detailliert im Bereich der Sage. Anhand von deutschen Sagenpublikationen aus dem Vormärz bzw. aus den Jahren 1850 bis 1870 erarbeitet er die Zusammenhänge zwischen mündlicher Volkskultur und literarischer Gelehrten-gesellschaft in einem bestimmten historisch-politischen Raum und stellt aufgrund dieser Studien den Mären von den deutschen, dem Volk entsprungenen, geglaubten, mündlich tradierten und dem Mund des Volkes abgelauchten Sagen seine These von der Produktion von ‹Volkserzählungen› entgegen (II 97; 102; 108). «Missverständnisse, Fehlleistungen, Fälschungen auf breiter Ebene, Indienst-Stellung des Volksgutes für politische Zwecke lassen sich [...] gewisslich drei oder vier Generationen von [Grimm-]Epigonen nachsagen, die am Schreibtisch aushecken zu können glaubten, was das Volk zu fühlen und zu meinen habe» (II 101, 73). Prozesse der Kulturvermittlung wie Produktion, Diffusion und Rezeption von Märchen und Sagen seien eben eher historisch begreifbar als mit allgemein anthropologischen Kategorien zu beurteilen. Entsprechend beschreibt Schenda die Tendenzen der aktuellen volkskundlichen Erzählforschung im deutschsprachigen Raum mit einer Präzisierung des Historischen, der Abwertung der ‹anonymen› Tradition und der Aufwertung der individuellen Kreativität (II 113). Die konkrete Umsetzung seiner Forderungen ist in dem von Schenda zusammen mit Hans ten Doornkaat 1988 herausgegebenen Band «Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz» (I 9; Schweizer Sagen 1992) zu sehen. Unter der übergeordneten Fragestellung, «wie weit Sagen autochthones Kulturgut, mündlich tradierter Erinnerungsschatz des nicht alphabetisierten Volkes oder aber geistiger Besitz und literarisch vermitteltes Wissen der jeweiligen Bildungsschicht waren» (I 9, 11), vereinigt der Band 21 Monographien über die bedeutendsten Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz, angefangen bei den Humanisten des 16. Jahrhunderts über Kompilatoren, Frühaufklärer und vaterländische Dichter durch die folgenden Jahrhunderte zu den Volkskundlern und Sammlern des 19. und 20. Jahrhunderts. Hier werden historische und literarhistorische Zusammenhänge transparent, das «papierene Dasein der Sagen» wird augenfällig dargelegt: Chronisten und Diaristen, Kompilatoren und Antiquare, Reisende, Dichter, Landeskundler und Volkskundler – zumeist ohne eigentlichen Kontakt zum Volk – haben durch Sammelaufrufe, durch Kompilierung, Tradierung, Vermehrung, Poetisierung, Ideologisierung und Popularisierung von Sagen an der Schweizer ‹Volkssagen›-Welt ihren jeweiligen Anteil. Rückschlüsse auf originäre schweizerische Erzähltradition – so das Fazit – liessen sich aus den publizierten Sammlungen vor allem des 19. Jahrhunderts nicht ziehen.

Wie eine gute Märchedition aussehen kann, machte Schenda zusammen mit Doris Senn am Beispiel der ausführlich kommentierten Übersetzung der von Giu-

seppe Pitre gesammelten «Märchen aus Sizilien» (1991) klar. Diese Ausgabe enthält Anmerkungen zum literarhistorischen wie sozialhistorischen Kontext jedes einzelnen Märchens. Das Nachwort ordnet Pitres Sammlung in den wissenschaftsgeschichtlichen Kontext ein, porträtiert den Sammler und Herausgeber Pitre und seine Korrespondenten⁶ (siehe auch: *Sizilianische Fiabe in Weimar 1993*), stellt Erzählerinnen, Erzähler und Mitarbeiter vor, veranschaulicht Aufzeichnungstechniken und -probleme, führt in die Welt der Märchenfiguren ein und gibt schliesslich einen Abriss der Rezeption dieser Sammlung⁷.

Ähnlich wie bei den Untersuchungen zu Sagensammlern und -herausgebern führten auch Schendas Studien zu Ludwig Uhlands Aufenthalt in Paris (II 123) und zur Wahrnehmung der italienischen Volkskultur durch deutsche Reisende zu dem Ergebnis, dass die über die Volkskultur Schreibenden ihre Kenntnisse der Unterschichten eher am Schreibtisch als durch direkten Kontakt gewonnen hatten: «Wir haben es also nicht mit den roten Backen der Natur zu tun, sondern mit den bleichen Intellektuellen-Wangen der Reise-Kultur; nicht mit den Stimmen der Völker, sondern mit den kratzenden Federn des Tourismus-Journalismus» (II 135, 202).

Um die Schwierigkeiten, dem «Volk» und seiner Kultur für vergangene Zeiten auf die Spur zu kommen, war es Schenda auch in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Peter Burkes «Helden, Schurken und Narren» (übersetzt von Susanne Schenda; II 84) gegangen. Bei dem langfristigen Prozess der Zivilisierung der Unterschichten, bei der Disziplinierung und Verfleissigung des Volkes, bei der Etatisierung einst heterogen zusammengesetzter Nationen sei mehr autochthone Kultur «da unten» zerstört als «von oben nach unten» transportiert worden:

«Denn das Volk hat mehr an Kultur besessen, als die bürgerlichen Gelehrten fassen konnten: seine differenzierten mimischen, gestischen und sprachlichen Ausdrucksformen (letztere wurden von den nationalen Schul-Sprachen plattgewalzt), die enorme Fülle seiner Produktionsweisen – nicht zuletzt die haushälterischen der Frauen (die meisten fielen der Industrialisierung zum Opfer), das breite Band seiner alltäglichen Überlebenstechniken zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit den Gewalten der Natur (die vielfältigen Formen des «Gemeinwerks» wurden durch Technik und soziale Gesetzgebungen abgelöst, aber keineswegs immer verbessert)» (II 84, 10).

Die Volkskultur habe nicht nur symbolische, sondern ganz konkrete geistige, materielle und soziale Ausprägungen gehabt. Schenda widmete sich in diesem Zusammenhang besonders der Erforschung der Kommunikationsweisen und der Klärung der Interdependenzen von mündlicher und schriftlicher Erzählkultur (II 106; 110; 126; 134; 136; *Zügel für kühne Sprünge 1993*; *Von Mund zu Ohr 1993*; *Buchkultur, Lesekultur und Erzählkultur 1996*): Anhand von Belegen aus unterschiedlichsten Quellen (Kompilationen, autobiographische Literatur, Reiseliteratur, zeitgenössische theoretische Reflexionen über Kommunikationsweisen, Vorworte von Folklore-Sammlungen) stellt er Überlegungen zum Miteinander-Reden – auch zu körperlichen Ausdrucksweisen –, zu Wissen und Wissensvermittlung und natürlich zum Erzählen an. Er weist auf semiliterarische oder semiorale Kommunikationsprozesse wie Vorlesen und Nacherzählen hin, beleuchtet das Singen und das Beten und wirft die Frage auf, wie die neue Kulturtechnik des Lesens die alten oralen

Kulturtechniken modifiziert habe und wie durch die neue Schriftlichkeit neue, zivilisierte Kommunikationspraktiken eingeführt worden seien. Den Reichtum der kommunikativen Kultur Europas zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert erschliesst Schenda in seinem Buch «Von Mund zu Ohr» (1993). Der Leser und die Leserin erhalten Einblicke in Erzählgelegenheiten und Erzählakte auf den unterschiedlichsten öffentlichen Plätzen und in mehr oder weniger privaten Räumen, sie erfahren etwas über professionelle und nicht-professionelle Erzähler und Erzählerinnen, über das Zuhören und das Vorlesen sowie über populäre Lesestoffe als Quellen des Erzählens. Sie können verfolgen, wie sehr sich das Verhalten, das Sprechen, Erzählen und Zuhören im Laufe der Zeit durch Zivilisierungsbemühungen und Disziplinierungsmassnahmen verändert haben. Anhand der Kritik Schendas an den Erzählforschern vor allem des 19. Jahrhunderts wird deutlich, dass diese mit ihren Idealisierungen, Vorgaben und Ausblendungen eine Rekonstruktion vergangener mündlicher Erzählkultur für den so wesentlichen Bereich des alltäglichen Erzählens, in dem sich stets die Hoffnungen, Nöte und Sorgen der Menschen spiegeln, nahezu unmöglich gemacht haben. Schenda schliesst mit dem Plädoyer für eine neue Geschichte des Erzählens und der Geschichten – weg von der Überbewertung von Märchen und Sagen. Eine Geschichte des Erzählens (auch der Gegenwart), welche die tägliche Arbeit und die täglichen Sorgen, die Berichte von Unglück, Träumen und Glück, Errettung, Gesundung, Krankheit und Sterben nicht ausklammert und das ganze Gemisch der Textsorten und Inhalte dokumentiert.

Lieber Rudolf! Fast vierzig Jahre überaus produktiver und engagierter Lehr- und Forschungstätigkeit liegen hinter Dir. Vor Dir liegt ein sicher nicht minder arbeitsreicher Un-Ruhestand, denn jetzt, so sagtest Du mir im Sommer 1995, könntest Du endlich Bücher schreiben. Nicht nur für diese Zeiten am Schreibtisch, sondern auch für glückliche Frei-Zeiten in Jona, Saint Roman und anderswo wünschen das Schweizerische Archiv für Volkskunde, seine Leserinnen und Leser und auch ich Dir alles Gute: vor allem Gesundheit, Mut und Lebensfreude.

Nachtrag zum Schriftenverzeichnis von Rudolf Schenda⁸: 1990–1996

I. Bücher

Märchen aus Sizilien. Gesammelt von Giuseppe Pitre. Übersetzt und herausgegeben von Rudolf Schenda und Doris Senn. München: Diederichs 1991 (= Die Märchen der Weltliteratur). 368 S.

Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993 (= Sammlung Vandenhoeck). 328 S.

(mit Ingrid Tomkowiak) *Istorie bellissime. Italienische Volksdrucke des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung Reinhold Köhlers in Weimar.* Wiesbaden: Harrassowitz 1993 (= Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens. Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte, 5). 150 S., 23 Abb.

Das ABC der Tiere. Märchen, Mythen und Geschichten. München: Beck 1995. 434 S., Abb.

Märchen aus der Toskana. Übersetzt und erläutert von Rudolf Schenda. München: Diederichs 1996 (= Die Märchen der Weltliteratur) 374 S.

II. Aufsätze

Jämmerliche Mordgeschichte. Harsdörffer, Huber, Zeiller und französische Tragica des 16. und 17. Jahrhunderts. In: *Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag.* Herausgegeben von Dieter Harmening und Erich Wimmer. Würzburg: Königshausen & Neumann 1990, S. 530–551.

Häßliche Alte – lüsterne Greise? Bilder der Dritten Generation in Märchen, Sagen, Sprichwörtern. In: Boeckler, Richard/Dirschauer, Klaus (Hgg.): *Emanzipiertes Alter I.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990, S. 149–165.

Tendenze dell'attuale ricerca folklorica sulla letteratura popolare nei paesi di lingua tedesca. In: *Lares* 56 (1990) S. 169–187.

Der Basler Mörder, der keiner war und den es auch nicht gab. Eine Studie zum Verhältnis von Sage und Geschichte. In: *Dona Folcloristica. Festgabe für Lutz Röhrich zu seiner Emeritierung.* Herausgegeben von Leander Petzoldt und Stefaan Top. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Lang 1990, S. 213–224.

Völlig naive Empfindung? Die deutschen Reisenden und die italienische Volksliteratur. In: *Fabula* 31 (1991) [Festschrift für Elfriede Moser-Rath], S. 187–203.

Leidensbewältigung durch christliche Andacht. Geistliche und soziale Therapie-Techniken in der Devotionalienliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts. In: *Le livre religieux et ses pratiques. Etudes sur l'histoire du livre religieux en Allemagne et en France à l'époque moderne. Der Umgang mit dem religiösen Buch. Studien zur Geschichte des religiösen Buches in Deutschland und Frankreich in der frühen Neuzeit.* Herausgegeben von Hans Erich Bödeker, Gerald Chaix und Patrice Veit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 101), S. 388–402.

Folklore und Massenkultur. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 87 (1991) S. 15–27.

«Schertz und Ernst beysammen». Elfriede Moser-Rath zu ihrem 65. Geburtstag am 3. Februar 1991. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1991, S. 147–149.

Isolation und Allverbundenheit. Zum Tode des Märchenforschers Max Lüthi. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 24. Juni 1991, S. 19.

Folklore und Massenkultur. In: *Tradition and Modernisation. Plenary Papers read at the 4th International Congress of the Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore.* Edited by Reimund Kvideland. Turku: Nordic Institute of Folklore 1992, S. 23–38.

Nachruf auf Max Lüthi (11. März 1909 – 20. Juni 1991). In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 88 (1992) S. 87–91.

Leopold Mozart auf der Reise nach Paris. Ein Versuch aus sozialhistorischer Sicht. In: *Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft* 12 (1992) S. 31–36.

Schweizer Sagen: Kommunikative und historische Aspekte. In: Hugger, Paul (Hg.): *Handbuch der schweizerischen Volkskultur.* Band 3. Zürich: Offizin 1992, S. 1279–1293.

Les légendes suisses: une forme de communication et son histoire. In: Hugger, Paul (Hg.): *Les Suisses. Modes de vie, traditions, mentalités.* Tome 3. Lausanne: Payot 1992, S. 1279–1294.

Le leggende svizzere: aspetti storici e aspetti comunicativi. In: Hugger, Paul (Hg.): *La Svizzera. Vita e cultura popolare.* Tomo terzo. Bellinzona: Editio Casagrande 1992, S. 1279–1293.

Lesen und Erzählen in der Abendstube. In: *Narodna umjetnost* 30 (1993) [Festschrift für Maja Boskovic-Stulli], S. 21–38.

Der Computer, das Volk und der neue Analphabetismus. In: *Der industrialisierte Mensch. Vorträge des 28. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Hagen vom 7. bis 11. Oktober 1991.* Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben von Michael Dauskardt und Helge Gerndt. Redaktionelle Bearbeitung: Magret Wiese. Münster: Ardey 1993 (= Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik, 5), S. 441–457.

Zügel für kühne Sprünge. Überlegungen zur Disziplinierung des Singens. In: Ballmer, Christoph/Gartmann, Thomas (Hgg.): *Tradition und Innovation in der Musik.* 13 Beiträge. Festschrift für Ernst Lichtenhahn zum 60. Geburtstag. Winterthur: Amadeus 1993, S. 97–113.

Sizilianische Fiabe in Weimar, deutsche Märchen in Palermo. Anmerkungen zu sechs Briefen von Giuseppe Pitre an Reinhold Köhler. In: *Lares* 59 (1993) S. 679–698.

Bilder im Kopf – Kindheits-Erinnerungen. In: Lipp, Carola (Hg.): *Medien populärer Kultur. Erzählung, Bild und Objekt in der volkskundlichen Forschung.* Rolf Wilhelm Brednich zum 60. Geburtstag 1995. Frankfurt am Main/New York: Campus 1995, S. 303–316.

Buchkultur, Lesekultur und Erzählkultur. In: Rusterholz, Peter/Moser, Rupert (Hg.): *Die Bedeutung des Buches: gestern – heute – morgen.* Bern/Stuttgart/Wien: Haupt 1996 (= Berner Universitätschriften, 40), S. 31–52.

III. Enzyklopädische Artikel

In: EM 6 (1990): Goulart, Simon (col. 42–46); Happel, Eberhard Werner (col. 510–514); Hase (col. 542–555); Haudent, Guillaume (col. 569–570); Heilen, Heiler, Heilmittel (col. 655–665); Herold, Johann (col. 857–858); Hund (col. 1317–1340); Hunger, Hungersnot (col. 1380–1395).

In: EM 7 (1993): Irenäus, Christoph (col. 270–273); Jonas (col. 625–628); Jovius, Paulus (col. 666–668); Kategorie (col. 1068–1069).

In: EM 8,1 (1994): Kolportageliteratur (col. 76–85); Kommunikation (col. 97–105).

In: EM 8,2/3 (1995): Kuriositätenliteratur (col. 647–660).

In: EM 8,4/5 (1996): Lesestoffe (im Druck); Lüthi, Max (im Druck).

Verzeichnis der Lehrveranstaltungen von Rudolf Schenda in den Jahren 1963 bis 1995

SS = Sommersemester – WS = Wintersemester – V = Vorlesung – S = Seminar – PS = Proseminar – HS = Hauptseminar – KO = Kolloquium – EX = Exkursion

Die Angabe von Titel bzw. Veranstaltungsform folgt der Angabe im jeweiligen Vorlesungsverzeichnis.

Tübingen

- | | |
|------------|--|
| SS 1963 | Europäische Erzählstoffe um 1600 |
| SS 1964 | Flugblatt und Bilderbogen |
| SS 1965 | Übungen zur Heiligenlegende
Volkskundliche Arbeitsmittel (Einführungskolloquium) (mit H. Schwedt) |
| SS 1966 | Kultureller Wandel im Dorf (Ortsuntersuchungen als Einführung in empirische Methoden) (H. Dölker, H. Bausinger mit Assistenten) |
| WS 1966/67 | Das erzählende Volkslied |
| WS 1967/68 | Lektüre von Texten zur Geschichte und Theorie der Volkskunde |
| SS 1969 | Arbeitsgruppe: Populärer Wandschmuck im 19. und 20. Jahrhundert (mit M. Scharfe) |
| WS 1969/70 | Sterben und Tod – Meinungen und Einstellungen |
| SS 1970 | Kolloquium für Doktoranden und Fortgeschrittene (Arbeitskreise: 1. Medienforschung, 2. Die historische Dimension der Sozialwissenschaften) (mit H. Bausinger)
Kompaktseminar: Probleme der Massenkommunikation (1. Theorien der Massenkommunikation, 2. Methoden und Techniken [Inhalts- und Wirkungsanalyse], 3. Massenkommunikation und sozialer Wandel) (mit H. Bausinger, M. Scharfe) |
| WS 1970/71 | Soziale Probleme der alten Leute (mit Kolloquium)
Einführung in die empirische Literatursoziologie: Die französische Kioskliteratur
Kolloquium für Doktoranden und Fortgeschrittene: Die historische Dimension in den Sozialwissenschaften (mit H. Bausinger) |
| SS 1971 | Übungen zur Inhaltsanalyse: Der französische Spionageroman
Violenz in den Massenmedien
Kolloquium über Forschungsprojekte (mit H. Bausinger) |
| WS 1971/72 | Einführung in die Inhaltsanalyse
Arbeitsgruppe Massenkommunikation: Wirkungsanalyse (mit H. Bausinger)
Kompaktseminar: Kulturwissenschaft und Öffentlichkeit (mit H. Bausinger, U. Jeggle, G. Korff, M. Scharfe) |
| SS 1972 | Massenkommunikationsforschung: Einführung in die Methoden und Probleme (mit H. Bausinger)
Einführung in die Sozialgerontologie
Institutskolloquium: Laufende Forschungsarbeiten (mit H. Bausinger, U. Jeggle, G. Korff, M. Scharfe)
Lektürekurs: Französische Literatursoziologie
Lektürekurs: Englische sozialwissenschaftliche Texte |
| WS 1972/73 | Militarismus in deutscher Massenpresse und Literatur seit 1870
Pariser Publizistik 1843/44 – zu den französisch-deutschen Beziehungen im 19. Jahrhundert |

- Soziale Bedingungen von Gesundheit und Krankheit in der BRD
 Institutskolloquium (mit H. Bausinger, U. Jeggle, G. Korff, M. Scharfe)
 SS 1973 Zur Geschichte der Zensur: Die Schmutz- und Schund-Debatte im 20. Jahrhundert
 Die populären Romane Eugène Sues und ihre Kritiker in Deutschland und Frankreich
 Medizin und Gesellschaft
 Institutskolloquium: Strukturfragen und Forschungsprobleme des Faches (mit H. Bausinger, U. Jeggle, G. Korff, M. Scharfe)

Göttingen

- WS 1973/74 V: Populäre Lesestoffe
 S: Sterben und Tod als soziales Problem
 KO: Kolloquium zu aktuellen Fragen des Faches
- SS 1974 V: Zensur der populären Lesestoffe
 UE: Einführung in die empirischen Techniken
 KO: Fachdiskussion Volkskunde und Studienplan
- WS 1974/75 HS: Nationalsozialistische Literaturpolitik
 KO: Kolloquium zu aktuellen Fragen des Faches
 UE: Tutorium für Anfänger
- SS 1975 HS: Probleme des Pauperismus
 HS: Volkslied, Schlager, Protestsong
 KO: Kolloquium zu aktuellen Fragen des Faches
- WS 1975/76 S: Das Arzt-Patient-Verhältnis
 HS: Arbeiterlied und Arbeiterbewegung
 KO: Kolloquium zu aktuellen Fragen des Faches: Kulturanthropologie
 EX: Exkursion: Formen relativer Deprivation in der Großstadt am Beispiel Berlins
- SS 1976 HS: 'Volksbuch' und populäre Lesestoffe im 19. Jahrhundert
 HS: Einführung in die Sozialgerontologie
 KO: Volkskunde und Verhaltensforschung
- WS 1976/77 PS: Einführung in ausgewählte Problemkreise der Volkskunde
 S: Projekt: Alltägliches Erzählen Teil I: Einführung in die Theorie und Entwurf einer Felduntersuchung
 KO: Kolloquium zu Grundbegriffen und aktuellen Fragen des Faches
- SS 1977 S: Einführung in die Probleme wissenschaftlichen Arbeitens (mit Beispielen aus der teilnehmenden Beobachtung)
 S: Projekt: Alltägliches Erzählen Teil II
 KO: Kolloquium zur Vorbereitung des Volkskunde-Kongresses: Gemeindeuntersuchungen
- WS 1977/78 Forschungssemester
- SS 1978 PS: Fernsehsendungen über Randgruppen: Einführung in die Inhaltsanalyse
 S: Flugblatt und Plakat
 S: Legende und Mirakel. Lektüre mittellateinischer Texte
 KO: Kolloquium zu aktuellen Fragen des Faches
- WS 1978/79 S: Fernsehsendung über Randgruppen
 PS: Einführung in Themen und Probleme der neueren Volkskunde
 KO: Kolloquium zur thematischen Vorbereitung des Volkskunde-Kongresses
- SS 1979 S: Alternative Formen populären Theaters
 KO: Nationalismus, Regionalismus, Separatismus
 EX: Formen der Arbeiterkultur im Ruhrgebiet

Zürich

- WS 1979/80 Kritik und Zensur der populären Lesestoffe im 18. und 19. Jahrhundert
 Tiergeschichten von der Antike bis zur Gegenwart: Probleme ihrer Vermittlung
 KO: Probleme der aktuellen Erzählforschung

- SS 1980 PS: Einführung in das Studium der Europäischen Volksliteratur
KO: Ergebnisse der neueren Trivalliteratur-Forschung
Lektüre lateinischer Exempla des Spätmittelalters
S: Volkserzählungen und Sozialgeschichte
- WS 1980/81 Hagiographie und Legende
KO: Lebensberichte und Alltagserfahrung
Lektüre französischer Kulturtheoretiker
Fragen der empirischen Erhebung von Alltagserzählungen
- SS 1981 PS: Fogli volanti und Libretti popolari. Übungen zur italienischen Volksliteratur
S: Probleme der Sagenforschung
KO: Lebensgeschichten und Geschichten aus dem Leben (Projekt Teil II)
- WS 1981/82 Volksliteratur im 17. Jahrhundert: Märchen, Sagen, Lesestoffe
PS: Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm
KO: Volksliteratur und Jugendliteratur
- SS 1982 S: Die Märchen Perraults (mit R. Francillon)
KO: Neue Arbeiten auf dem Gebiet der Folkloristik
S: Schwank und Witz
UE: Lektüre U.S.-Amerikanischer Volkserzählungs-Theorien
- WS 1982/83 PS: Kalender als Volkslesestoffe
S: Hexen in Geschichte und populärer Darstellung
KO: Erzählforschung in der Schweiz
- SS 1983 Populäre Lesestoffe in Westeuropa im 19. Jahrhundert
PS: Deutsche und französische Volksbücher (mit Exkursion: Epinal, Troyes)
KO: Frauenbilder in Märchen und Sagen
- WS 1983/84 PS: Einführung in das Studium der europäischen Volksliteratur
S: Utopien in Volkserzählungen und populären Lesestoffen
K: Die Sagensammler der Schweiz (Projekt, 2. Teil)
- SS 1984 PS: Tiere in Märchen, Sagen und Exempeln
S: Eulenspiegel und die europäische Volksbuchtradition (mit A. Schwarz)
KO: Die Sagensammler der Schweiz (Projekt, 3. Teil)
Doktorandenkolloquium: Zwei-Kulturen-Theorien
- WS 1984/85 PS: Hagiographie und Legende
S: Volkserzählungen in der Imagerie populaire
KO: Die schweizerische Volksschriftenbewegung im 19. Jahrhundert
- SS 1985 PS: Europäische Bestseller-Romane des 20. Jahrhunderts
S: Theorie und Empirie des alltäglichen Erzählens
KO: Volkskundliche Erzählforschung der Gegenwart (England, Frankreich, Italien, Skandinavien)
- WS 1985/86 beurlaubt
- SS 1986 Geschichte der populären Lesestoffe, 1770–1914
PS: Vom Puppenspiel zur Freilichtbühne: Formen des Volkstheaters
S: Erzähler(innen), Persönlichkeit und Performanz
- WS 1986/87 PS: Volksliteratur im Mittelmeerraum
S: Hans Sachs: Nürnberger Stadtkultur und Volksliteratur (mit A. Schwarz)
KO: Volksaufklärung in der Schweiz
- SS 1987 PS: Ludwig Uhland und die Volksdichtung
S: Der Fremde in der Volksliteratur
KO: Neue Ergebnisse der Leserforschung
- WS 1987/88 PS: Fogli volanti und Libretti popolari: Übungen zur italienischen Volksliteratur (mit Exkursion)
S: Bündnerromanische Sprichwörter: Lebensweisen und Lebensweisheit (mit I. Camartin)
KO: Die Enzyklopädie des Märchens: eine Zwischenbilanz
- SS 1988 V: Populäre Erzählungen in der Barockliteratur
S: Mythologie und Ideologie des Automobils
KO: Die alten Tröster: Probleme der Andachtsliteratur

- WS 1988/89 PS: Einführung in das Studium der Europäischen Volksliteratur
S: Übungen zu einer Geschichte des Singens im 18. und 19. Jahrhundert (mit E. Lichtenhahn)
KO: Weibliche Sozialisation durch Ratgeberliteratur im 19. und 20. Jahrhundert
UE: Lektüre mittellateinischer populärer Erzählungen
- SS 1989 PS: Bär, Fuchs, Wal, Wolf: Aussterbende Tierwelt in alten Volkserzählungen
S: Bürgerliche Lesegesellschaften und Arbeiterbildungsvereine im 19. und 20. Jahrhundert
KO: Weibliche Sozialisation in erzählender Frauenliteratur
- WS 1989/90 PS: Hunger und Hungersnöte in Volkserzählungen
S: Jämmerliche Mordgeschichten: Vorläufer des Kriminalromans im 16.–19. Jahrhundert
KO: Frauenarbeiten und Frauenaufgaben in Lebensberichten
- SS 1990 PS: Einführung in die historische und vergleichende Märchenforschung
S: Die französische Imagerie Populaire (mit Exkursion)
KO: Heimat, Blut und Boden: Aspekte des Trivialromans im 20. Jahrhundert
- WS 1990/91 PS: Einführung in die volkskundliche Legendenforschung
S: Neue Forschungen zur Geschichte des Lesens
KO: Hexen in der populären Literatur
- SS 1991 PS: Gattungen der Volkserzählung – Schwank und Witz
S: Geschichten, Dramen und Bilder aus der Computerwelt
KO: Mythen von Natur und Volk im 19. Jahrhundert
- WS 1991/92 PS: Historische und vergleichende Erzählforschung: Wie lesen und kritisieren wir wissenschaftliche Aufsätze?
S: Alles Wissen der Welt: Die Kuriositätenliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts
KO: Erinnern, Erzählen, Nacherzählen: Zur Geschichte der Kommunikationsweisen
- SS 1992 beurlaubt
- WS 1992/93 PS: Tiergeschichten in alter naturkundlicher Literatur und mündlicher Überlieferung
S: Deutsche und romanische Volksbücher: Gemeinsamkeiten und Eigenheiten
Folklore der Provence und der Languedoc: Kompaktseminar mit Exkursion
- SS 1993 Zeichensprache der Bilder – Bildsprache der Zeichen (mit P. Michel)
PS: Einführung in das Studium der europäischen Volksliteratur
S: Erzählungen von Krankheit und Heilung
Übungen zur europäischen Imagerie populaire (mit Exkursion)
- WS 1993/94 PS: Einführung in die Lesestoff und Leserforschung
S: Der menschliche Körper in populären Erzählungen
KO: Das «Pentamerone» des Giambattista Basile (1634), seine Übersetzungen und seine Rezeption
- SS 1994 PS: Erscheinungsformen des europäischen Volkstheaters
S: Märchen und Schwänke in italienischen Novellensammlungen des 14.–16. Jahrhunderts
KO: Volkserzählungen in Chroniken der frühen Neuzeit
- WS 1994/95 PS: Probleme der Sagenforschung
S: Contes de fées und Märchenforschung
KO: Neue Literatur zur europäischen Erzählforschung
- SS 1995 S: Fogli volanti und Libretti popolari: Italienische Volksliteratur (mit Exkursion)
PS: Trivialromane des 19. Jahrhunderts
KO: Aspekte des Wunderbaren in der Europäischen Volksliteratur

Anmerkungen

- ¹ Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ursula Brunold-Bigler und Hermann Bausinger. Bern/Berlin/Frankfurt am Main/New York/Paris/Wien: Lang 1995.
- ² Bei Titelnennungen wird im folgenden auf die bibliographische Angabe verzichtet. Statt dessen erfolgt bei Titeln, die vor 1990 erschienen sind, in () ein Hinweis auf die entsprechende Nummer seines Schriftenverzeichnisses: Rudolf Schenda: Wissenschaftliche Veröffentlichungen 1958–1990. Zusammengestellt und herausgegeben von Ruth Geiser und Erika Keller. Zürich 1990. Für Titel ab 1990 sei auf den Nachtrag am Schluss des Beitrags verwiesen.
- ³ Dies holte Schenda dann nach, und heute beherrscht er aktiv neben der deutschen die englische, französische und italienische Sprache, passiv die lateinische, spanische, portugiesische, katalanische und dänische Sprache sowie verschiedene italienische Dialekte.
- ⁴ Die Kurzangabe EM mit Bandangabe bezieht sich auf die Enzyklopädie des Märchens. Bd. 1ff. Berlin/New York: de Gruyter 1977ff.
- ⁵ Mit seinem Postscriptum zu diesem bereits 1966 abgeschlossenen, jedoch erst 1974 veröffentlichten Beitrag stellt Schenda seine Ausführungen über den populären Autor Rauscher in den grösseren Kontext einer soziologisch und kommunikationstheoretisch fundierten Lesestoff-Forschung, wie sie in seinem erstmals 1971 erschienenen Beitrag «Die Lesestoffe der Beherrschten sind die herrschende Literatur» (II 47; I 6, 121–139) diskutiert wird.
- ⁶ Einer der Adressaten Pitrès war der Weimarer Bibliothekar Reinhold Köhler, dessen Sammlung italienischer Volksdrucke des 19. Jahrhunderts Schenda zusammen mit Ingrid Tomkowiak in dem Band «Istorie bellissime» (1993) dokumentierte.
- ⁷ Im Frühjahr 1996 erscheint Schendas ebenso detailliert kommentierte Ausgabe «Märchen aus der Toskana» mit ausgewählten Texten aus der Novellentradition, dem stadtbürgerlichen Erzählen, aus Märchenbüchern und Märchensammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts und mit Beispielen aus jüngerer Feldforschung.
- ⁸ Wie Anm. 2.